

# KNICKERBOCKER UND SCHLAUBERGER

## Burgenländervereine in New York und ihre Musik

Albert Lichtblau

### Historische Migrationsforschung und Alltagskultur

Vielleicht verwundert es, dass sich Historiker auf ein scheinbares Nebengeleise zur Analyse einer Migrationsgruppe begeben, nämlich die Musik, weswegen einige Bemerkungen erlaubt sein mögen. Migranten, und das lässt sich generalisieren, sind gezwungen, Netzwerke aufzubauen, um in einer höchst angespannten Lebenssituation einen sozialen Puffer zu entwickeln. Sie sind auf gegenseitige Hilfe angewiesen, und es ist kein Zufall, dass zwei der drei in New York noch aktiven Burgenländer-Vereine sich ursprünglich um die Krankenunterstützung kümmerten bzw. bei den Beerdigungskosten zur Seite standen. Der älteste dieser Vereine ist der 1923 ins Leben gerufene „Erste Burgenländische Kranken-Unterstützungsverein“, 1937 wurde die „Brüderschaft der Burgenländer“ bzw. „Brotherhood of the Burgenlaender Sick & Death Benefit Society, New York“ gegründet.<sup>1</sup>

Diese *Community*-Netzwerke, die von den Pionieren der jeweiligen Gruppe erst mühselig etabliert werden müssen, sind für die nachkommenden Migranten eine unersetzliche Informationsbasis für den Einstieg in die neue Kultur. Anfangs betrifft das lebenswichtige Aspekte, wie das Finden einer Arbeit, das Überwinden von Sprachbarrieren und Hilfe beim Behördengang. Oftmals wirken diese Netzwerke auch als Partnervermittlungsinstitution. Mit ihrer Hilfe können die Greenhorns außerdem in Erfahrung bringen, wie die neue, zutiefst fremdartige Gesellschaft eigentlich funktioniert. Erst in einer längerfristigen Perspektive, wenn die Fragen der alltäglichen Lebensbewältigung schon gelöst werden konnten, erhalten die Migrantenvereine eine andere, aber für den psychischen Haushalt von Entwurzelten ebenso unersetzliche Funktion: Sie werden zu einem Surrogat für all das, was sich in der deutschen Sprache in dem Wort „Heimat“ bündelt. Was erinnert in der Fremde an die

<sup>1</sup> Vgl. die Zeitschrift Burgenländische Gemeinschaft; Walter Dujmovits, Die Amerika-Wanderung der Burgenländer, Pinkafeld 1992, S. 177 ff.

Heimat? Beispielsweise das Essen: sei es das Würzen von Speisen, um die richtige Geschmacksnote zu treffen, der Geruch des Essens, die Zubereitung von Speisen, die es nur in der Heimat gab. Joe Knabel, der Schlagzeuger der Gruppe „The Kickerbockers“, zählt auf, was ihm seine Frau serviert: Zwetschkenknödel, Sterz, Leberknödel, ein richtiges Gulasch, Paprikahendel. Beide sind bereits in den USA geboren, aber ihre Mütter hatten sie mit dieser Palette von Speisen großgezogen.

Oder denken wir an die mit dem Gehörsinn zusammenhängende Ebene der heimatlichen Verbundenheit, den Dialekt, den Sprachklang, oder eben: die Musik. Sie kann eine Reihe von Emotionen direkt ansprechen und mobilisiert Gefühle der Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft. Sehnsucht, Schmerz, Hoffnung, Vertrautheit, Liebe, Bilder von „draußen“ – all das mischt im musikalischen Gefühlskonglomerat mit. Die amerikanischen Burgenländer umschreiben übrigens mit dem Begriff „draußen“ ihre frühere Heimat: das Burgenland.

Noch eine Vorbemerkung: Minderheitenkulturen sind nie identisch mit jener des Herkunftslandes, sondern entwickeln eigenartige Spezifika. Sie stehen in einem Spannungsfeld, mit dem sich die ursprüngliche Kultur erst gar nicht befassen muss. Gemeint ist etwa der Austausch mit einer hegemonialen Kulturform im Zielland der Migration, die beispielsweise für den Bereich der Musik in den USA mit den Begriffen Jazz, Swing, Country-Musik, Rock & Roll für die Zeit nach 1945 umschrieben werden kann. Wie sich Minderheitenkulturen entfalten, hängt außerdem sehr stark davon ab, inwieweit sie nur innerhalb der eigenen Gruppe gepflegt werden bzw. inwiefern sie von der Mehrheitskultur adaptiert und verändert werden. Im Falle der Burgenländer in den USA lässt sich dieses Phänomen sehr gut beobachten, denn Amerikaner subsumieren den Musikstil der österreichischen Gruppen unter jenem der German-American-Musikgruppen.

Die Spannung zwischen Minderheitenkultur und Mehrheitskultur wird mit der Zeit dann immer eklatanter, wenn der Migrationsstrom einmal abreißt und die jeweilige Minderheit sich aus der eigenen Population regenerieren muss, die Vermischung mit anderen Bevölkerungsgruppen durch Eheschließung immer evidenter wird und die nachkommenden Generationen immer stärker von der ursprünglichen Herkunftskultur abgekoppelt leben. Genau in dieser Phase leben die Burgenländer in den USA zurzeit. Die Zuwanderung erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg bis Ende der 60er Jahre es 20. Jahrhunderts nochmals einen letzten Aufschwung, wenn auch die Zahlen weitaus geringer waren als während der Zwischenkriegszeit. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1914 wanderten ca. 30.000 Burgenländer nach Amerika aus,

allerdings kehrten viele wieder ins Burgenland zurück. Zwischen 1920 und 1938 beziffert Walter Dujmovits die Zahl der Burgenland-Wanderungen nach Amerika mit 24.300, von ihnen seien 14,4 % wieder zurückgekehrt, für den Zeitraum 1945 bis 1980 nennt er die Zahl 5.300.<sup>2</sup>

Heute fehlt es den Burgenländern in den USA an Nachwuchs von Neuzuwanderern, und dies stellt die noch existierenden Vereine vor schwierige Probleme, denn an ein Überleben kann nur gedacht werden, wenn es gelingt, die Zweite oder Dritte Generation zu aktivieren. Nichts desto trotz wird nach wie vor ein reges Vereinsleben fortgeführt.<sup>3</sup>

### **Zwischen oom-pah und Swing: „The Knickerbockers“**

„Machen Sie es sich bequem (wenn Sie wollen, mit einem gefüllten Bierkrug in der Hand!) und lassen Sie die Klarinetten jubeln, die Trompeten ihre Melodien schmettern, und vom Schlagzeug und Tuba den Tanzrhythmus in die Beine gehen – und genießen sie den Schwung der vertrauten [sic] Musik von ‚drüben‘ mit den KNICKERBOCKERN!

Wenn die Tanzpaare mit ihren farbenfrohen Trachten von der Musik gepackt werden, fliegen die Röcke der Mädchen, und die Hände und Füße der Burschen schlagen und stampfen im Einklang mit der Musik. Dass [sic] ist wirklich GEMUETLICHKEIT, eine unvergessliche Erinnerung an die alte Heimat!“<sup>4</sup>

Joe Knabel von den „Knickerbockers“ wurde 1930 in New York geboren, seine Eltern stammten beide aus dem Burgenland, aus Jabing bzw. Großpetersdorf. Aufgewachsen ist er in Yorkville, dem ehemaligen Viertel der Deutschen in Manhattan – rund um die 86th Street an der East Side. Mit den Eltern wohnte er in der 94th Street, danach zog die Familie in die Bronx. Als er in die Schule kam, sprach er kein einziges Wort Englisch, da er bis dahin mitten in Manhattan nur immer unter Deutschsprachigen gelebt hatte. Der Schock war groß, und es gab nur die Alternative nach dem amerikanischen Sprichwort:

---

<sup>2</sup> Vgl. auch Traude Horvath, „... I bin Amerikaner – oba fühlen tua i wia ein Österreicher.“ Burgenländische Auswanderung nach 1945, in: Traude Horvath/Gerda Neyer (Hg.), *Auswanderungen aus Österreich. Von der Mittel des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Wien – Köln – Weimar 1996, S. 549-567

Das Internet wurde inzwischen zu einem wichtigen Kommunikationsmittel. Vgl. Die Homepage der Zeitschrift „Burgenländische Gemeinschaft. Organ des Vereins zur Pflege der Heimatverbundenheit der Burgenländer in aller Welt.“ Aber via Internet werden auch burgenländische Radiosender weltweit empfangen.

Plattencover „Old Country Echoes“ von der Gruppe „The Knickerbockers“

schwimmen oder ersaufen („Sink or swim.“). Die deutsche Sprache hat er nie in der Schule gelernt, und sein Dialekt ist ein altburgenländischer, der für Nicht-Burgenländer schon schwer verständlich ist.

Die Kerngruppe der „Knickerbockers“, der Trompeter Johnny Gath, der Ziehharmonikaspieler Steve Stampf, der Klarinettist Gene Backs und Joe Knabel, waren zusammen in der 2. Divisionskappelle des Marine Corps in Camp Le Jeune, N. C. zur Zeit des Koreakrieges, und spielten danach, seit 1952 in abwechselnder Besetzung zusammen. Der Name stammt von einem „Knickerbocker Beer“ genannten Produkt. Dass sie von den diversen Vereinen bald eingeladen wurden, ermöglichte ihnen allwöchentliche Auftritte. Zuerst spielte sie für den Schuhplattlerverein „Gemütlicher Enzianer“, bald darauf wurden sie von anderen Schulplattlervereinen ebenfalls zu Auftritten eingeladen. Dabei ging es auch um das sogenannte Preisplatteln, bei dem eine Jury die besten Schuhplattler kürte. Der Höhepunkt war jeweils das sogenannte „Gaufest“, bei dem sich Gruppen aus ganz Amerika und Kanada mehrere Tage lang trafen. Wenn angesichts des Veranstaltungsnamens, der gotischen Schrift am Plattencover und der Musiktitel „Gau Plattler“, Kameradschaft Marsch; Traum eines Kriegers Walzer“ gewisse Assoziationen aufkommen, dem entgegnet Joe Knabel, dass er mit nationalistischer Deutschtümelei nichts zu tun haben will. Die Burgenländer seien eher unpolitisch gewesen.

In der 50er Jahren waren sie die „Jungen“, und sie hatten auch keine Berührungsgängste mit amerikanischer Musik und spielten dazwischen Swing von Tom Dorsey und Glen Miller. Aber Rock & Roll war nie seine Sache. Gespielt wurde auch auf Hochzeiten, bei Festen, in Country Clubs, sogar für einen freimaurerähnlichen Verein namens „Elks“, auf Kreuzfahrtschiffen und natürlich vor allem bei den Festen der Burgenländer in New York. 1982 hörte er auf, um Zeit für seine Enkelkinder an den Wochenenden zu haben. Aber noch immer wird er bei den Festen auf die Bühne geholt.

## **Der heimatische Ort: das Gasthaus**

„Hansi's Bar“ liegt in der *Myrtle Avenue* von Glendale, einer New Yorker Gegend, in der viele zugewanderte Burgenländer, Deutsche und Gottscheer lebten, bevor sie in ländlichere Gegenden des Staates New York zogen. Noch gibt es hier eine lebendige deutsch-österreichisch-amerikanische Infrastruktur, sei es das Gasthaus „Zum Stammtisch“, dessen Besucher darauf schwören, dass es dort die besten Jägerschnitzel gäbe, die Fleischhauerei von Rudi

Drauch, die „Gottscheer Hall“ im unmittelbar benachbarten Ridgewood oder eben *Hansi's Bar*, in dem das Treffen mit Erwin Neubauer, Kevin Barbitsch und Klaus Staat stattfand.<sup>5</sup> Es sei ein seit den 1960er Jahren bestehendes Österreicher-Lokal, mit wechselnden Namen. „This is like our home“, meint Kevin Barbitsch, Schlagzeuger, Bandleader und „Master of Ceremony“ der seit 1991 bestehenden Gruppe „Die Schlauberger“. Tatsächlich, überall kleben Fotos der „Schlauberger“, aus der Musikbox dröhnt ihre unterhaltsame Musik. Kevin deutet auf die Straße: „That's outside world. When you open the door, all of a sudden, you come back home.“ Genau darum geht es in der Kultur von Migranten: Immer wieder das Gefühl der Verbundenheit zur früheren Heimat zu revitalisieren, Orte zu haben, die als eigene empfunden werden. Ereignisse zu inszenieren, bei denen die Spannung zwischen der Entwurzelung und der Sehnsucht nach Zugehörigkeit einen Ausgleich finden kann. Erstaunlicherweise ist dieses Bedürfnis auch noch in der Zweiten Generation vorhanden.

### **Total Chaos: Aufbruchstimmung der „Schlauberger“ und des Austria F. C.?**

„Total Chaos“ könnte der Titel einer Punk-Langspielplatte aus den frühen 80er Jahren des letzten Jahrhunderts heißen. Das Cover der neuesten CD der New Yorker Gruppe „Die Schlauberger“ deutet auch tatsächlich auf Wildheit hin: Es scheint, als würde der Gitarrist seine Gitarre am liebsten am Boden zerschmettern. Doch weit gefehlt! Es ist nicht zu übersehen, die fünf jungen Männer sind in Lederhosen gewandet und sehen eigentlich gar nicht gefährlich aus. Im amerikanischen Kontext sind sie sofort identifizierbar als Exponenten der „*German Gemuetlichkeit*“. Das ist eines der Codewörter für deutsch-amerikanische Volkskultur, die Zuwanderer aus Deutschland und Österreich importiert haben. „Die Schlauberger“ verstehen sich als Vertreter der neuen deutschen „Alpine Music“ in den USA, die sich von den alten, ihnen schon langweilig erscheinenden, sogenannten oom-pah-Bands bewusst abgrenzen. Bei ihren Konzerten geht es daher auch nicht so altmodisch zu, sondern spritzig und zünftig.

Ist der Begriff „oom-pah-music“ ein Ausdruck für die gelungene Integration deutscher Volksmusik in die amerikanische Kultur, so hatte das alltagskulturelle Vergnügen der Mitglieder des Austria F.C., nämlich der Fußballsport, weitaus weniger Erfolg, sich in den USA zu etablieren. „Soccer“, wie Fußball in den USA genannt wird, war bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts trotz

<sup>5</sup> Interview mit Erwin Neubauer, Kevin Barbitsch und Klaus Staab am 29. September 1999 in Glendale, N. Y.

vieler Anläufe entweder ein weiblicher Sport, einer der Colleges und Universitäten, aber vor allem ein Sport der Zuwanderer. Wie furchtbar muss es wohl für die Neuankömmlinge gewesen sein, ihren Lieblingssport so schmachlich behandelt zu sehen? Offensichtlich prägte der antibritische Reflex die Distanz der Amerikaner zum weltweit populären Fußballsport. Außerdem kam hinzu, dass er sich für die mediale Vermarktung scheinbar weniger eignet als die anderen amerikanischen Sportarten: zuwenig Tore und Attraktionen (action), zu wenige Möglichkeiten für Werbeeinschaltungen zur Finanzierung des Sportes.

Die fußballbegeisterten Burgenländer des Austria F.C. spielten anfangs in der Eastern District League von New York und fanden sich dort mit anderen Ethno-Vereinen, etwa den Armeniern und Ungarn zusammen. Gespielt wurde im Throggs Neck Stadion in der Bronx und auf Plätzen, die eigentlich für Baseball-Spiele hergerichtet waren. Später wurde die Liga nicht zu Unrecht Cosmopolitan League genannt, und da der Nachwuchs aus Österreich ausblieb, wurden die Spieler des Austria F.C. tatsächlich allmählich eine kosmopolitisch bunte Mischung von Spielern unterschiedlichster Herkunftsländer. Der Ort des Klubs, die Bronx, tat ein übriges dazu, dass die Spieler sehr oft aus dem mittelamerikanischen Raum kamen. Die fußballbegeisterten Burgenländer liebten jedoch ihren Verein so sehr, dass sie ihn bis Mitte der 90er Jahre als Fußballklub am Leben erhielten. Erst als ihnen die Kosten für den Spielbetrieb zu hoch schienen, und es immer offensichtlicher geworden war, dass der Fußballklub nichts mehr mit den ursprünglichen Zielen gemein hatte, gaben sie auf. Den alt gewordenen Burgenländern war die Mannschaft gleichgültig geworden und die Kinder und Enkelkinder wollten nicht mitspielen.

Erwin Neubauer wagte eine Umgestaltung des knapp 100 zählende Mitglieder zählenden Austria F.C. und bemühte sich sehr bewusst um die Jüngeren der Zweiten und Dritten Generation. Neubauer, ein in den frühen 60er Jahren geborener Steirer, versuchte das Burgenländer-Image des Austria F.C. abzuschütteln, und öffnete sich bewusst den anderen Gruppen. Angesichts der demographischen Krise sind die drei Vereine ohnedies gezwungen zu kooperieren, beispielsweise sind Doppelmitgliedschaften üblich. So ist es selbstverständlich, dass bei ihren Veranstaltungen – sei es der „Anniversary Dinner Dance“ der „Brüderschaft der Burgenländer“, das Katharinenfest der „Ersten Burgenländer“ im *Castle Harbour Casino* oder die Ausflugsfahrten des Austria F.C. auch die Mitglieder der Bronxer Bayern, ein 1933 gegründeter Verein, mit dabei sind.

Erwin Neubauer nahm sich vor, den Alten und den Jungen etwas zu bieten, und genau in dieses generationsübergreifende Konzept passten seiner Meinung nach die „Schlauberger“, die es sich nicht nehmen lassen, diese Ausflüge zu begleiten. Ein Höhepunkt der Vereinsaktivitäten waren Tagesreisen ins Spieler-Paradies von New York, Atlantic City, einer Art Klein-Las Vegas für die Metropolitane. Auf der Fahrt dorthin gab es Essen und Trinken, und die Leute hatten riesigen Spaß. Wenn einige nach Jahren wieder einen Mohnstrudel serviert bekommen, dann fühlen sie sich dem kulinarischen Paradies der Heimat nahe. Ziel der Reisen des Austria F.C. sind vor allem „ethnic events“, gemeint sind etwa Oktoberfeste. Um die Jungen anzusprechen, werden Skifahrten in die Catskills, aber auch nach Österreich organisiert.

Es hätte sich, so Erwin Neubauer, etwas ändern müssen gegenüber früher. Aber vieles überlebte den Gesinnungswandel: Essen und Trinken scheinen überhaupt ein kommunikatives Bindeglied der Geselligkeit geblieben zu sein, in dem die Verknüpfung mit den kulturellen Wurzeln am ehesten spürbar geblieben sind. Und dann natürlich die Musik!

Für den *Austria F.C.*, einen 1958 gegründeten ehemaligen Klub für fußballnarrische Burgenländer im Raum New York, sind die „Schlauberger“ zu einem Maskottchen geworden. Das Konzept der „Schlauberger“ ist einfach und überzeugend: „Let’s grab the young people.“ Aber das soll die Älteren nicht vergraulen. Die Veranstalter sehen es auch gerne, wenn mehr Junge kommen, denn dann wird viel getrunken, und damit steigen automatisch die Einnahmen. Gruppen mit einer eigenen jungen Fangemeinde seien für die Veranstalter besonders attraktiv.

Die Ziehharmonika verbindet frühere Gruppen a la „Knickerbockers“ und Bands wie die „Schlauberger“, bei den Schlaubergerern ist es sogar eine Knopfharmonika. Schlagzeug und Blechbläser gab es schon früher, die E-Gitarre ist neu hinzugekommen. Einen wichtigen Impuls holten sich die „Schlauberger“ beim Oktoberfest in München, als der Sänger der Gruppe, Klaus Staat, immer wieder „Koa Hiataamadl“ von Hubert von Goisern hörte und wusste: „That’s s the song I want to do“ Sie wollten ein bisschen wilder sein, eben anders als alle anderen German-American Bands, sie wollten den „Alpine-Rock“ in den USA etablieren. Da sie damit die ersten waren, erregten sie bei ihren Auftritten unter den Jüngeren ziemlich viel Aufsehen. Sie wollten sich auch nicht mehr altmodisch anziehen und aussehen wie deutsche Flaggen, mit gelben Hemden, schwarzer Lederhose und roten Socken.

Die Kooperation mit dem Austrian F.C. ist eine von vielen Vereinsbeziehungen, die der Gruppe helfen. Anfangs hatten zwar etliche Mitglieder den Austria F.C. angesichts der Änderungen brüskiert verlassen, erzählt Erwin Neubauer. Doch viele kehrten später wieder wehmütig in den heimatlichen Schoß des Vereins zurück. Die Verjüngung des Austria F.C. scheint vorerst gelungen zu sein.

Die Mitglieder der „Schlauberger“ sind mit der oom-pah Musik aufgewachsen, doch ihnen fehlte etwas: Als Amerikaner sehnten sie sich nach mehr Unterhaltung, nach einer Show. Alles schien ihnen ein bisschen zu träge und erstarrt zu sein. Für die Erste Generation mag das ja ausgereicht haben, aber für das amerikanische Publikum sei es zuwenig, so Kevin Barbitsch.

Dass nicht alle 100% „Austrian“ oder „German“ sind in der Band, stört niemanden. Jorge, der Trompeter – er hat inzwischen die „Schlauberger“ verlassen – stammt aus Kolumbien und ist, so Kevin, „schwarz wie die Nacht“ Der Mann an den Tasten sei German-Irish, aber die Iren und die Polen lieben ihre Musik ohnedies. Vier Mitglieder der Schlauberger haben die „German American School“ besucht, in der sie eine Stunde pro Woche Deutsch lernten. Im Vergleich zu den Knickerbockers“ hat sich eines nicht geändert: „This band ist my family.“

### **„Ich hatt’ einen Kameraden“: das Fest beginnt**

Die Burgenländer machten also nichts anderes als viele andere Einwanderergruppen weltweit. Sie gründeten Vereine und Landsmannschaften. Diese Netzwerkfunktion wirkt auch heute noch bei jedem der Burgenländer-Feste im ehemaligen Burgenländer-Lokal, *Castle Harbour Casino*, das in der Have-meyer Avenue in der Bronx liegt. Obwohl das Lokal inzwischen von einem Italiener geführt wird, die Gegend einige Zeit nicht unbedingt als sicher galt, kehren die Burgenländer mit ihren Festen schon allein aus Sentimentalität in dieses Lokal zurück. „Man trifft sich“ und feiert das gemütliche Zusammen-sein. Die Klassenunterschiede scheinen kaum eine Rolle zu spielen, jede/r kennt jede/n, und genau darum geht es auch. Es scheint, als sei man stolz auf die Aufsteiger aus den eigenen Reihen, die Gewinner des „American Dream“ Verbindend bleibt die gemeinsame Sprache, der burgenländische Dialekt, die Sehnsucht nach der zurückgelassenen Heimat, der Genuss des cholesterin-hältigen europäischen Essens und der Genuss illuminierender Getränke, das Tanzen zur oom-pah Musik. Über allem liegt der Schleier der Wehmütigkeit über den Verlust des geliebten Burgenlandes. Die Kinder und Enkelkinder



hingegen bringen amerikanische Frische mit hinein und fühlen sich wohl unter lauter Eltern, die so sind wie die ihren, anders eben als die meisten amerikanischen Eltern.

Alle Burgenländerfeste beginnen mit demselben Ritual: Zuerst wird die österreichische Bundeshymne gespielt. Da es sich meist um waschechte oom-pah Kapellen handelt, klingt das ziemlich schräg. Es fällt auf, dass nur die wenigsten Gäste den Text bzw. die Melodie kennen und sich die Anteilnahme des Publikums in Grenzen hält. Der österreichischen Hymne fehlt es aber auch tatsächlich an rhythmischer Prägnanz oder polka-ähnlichem Schwung. Ganz anders bei „Star Sprangled Banner“, das aus tiefster Inbrunst mitgeschmettert wird. Und danach singen alle: „Ich hatt' einen Kameraden“ Als ich dies zum ersten Mal hörte, schien es mir – neben vielen anderen Gründen, etwa der ungebrochenen Heimatliebe – klar, warum die Burgenländer so wenig persönlichen Kontakt zur anderen großen Österreicher-Gruppe in New York haben: den jüdischen Emigranten.<sup>6</sup> „Ich hatt' einen Kameraden“ steht für die amerikanischen Burgenländer gewiss in einem völlig anderen Kontext als etwa für den österreichischen Kameradschaftsbund, trotzdem irritiert es. Für die Burgenländer in den USA hat das Lied eine dreifache Bedeutung: Viele verloren nahe stehende Verwandte und Freunde während des Zweiten Weltkrieges, sei es für die Deutsche Wehrmacht oder die amerikanische Armee – manchmal kämpften Mitglieder einer Familie auf beiden Seiten. Wer den Text des zur Zeit der Napoleonischen Kriege entstandenen Liedes kennt, weiß um den eindeutigen militärischen Hintergrund:

„Eine Kugel kam geflogen:  
Gilt's mir oder gilt es dir?“

Aber bei dem Lied denken die Festbesucher auch an den Verlust verstorbener Freunde und Verwandten.

## Die Amerikanisierung der „oom-pah Musik“ oder: „Boot he Nazis“

Im Interview mit Kevin Barbitsch kam die Sprache darauf, ob sich im Publikum deutschnational orientierte Rechtsextreme tummelten. Zweimal sei es zum Eklat gekommen. Ein Zuhörer in einer imitierten Nazi-Uniform, man

<sup>6</sup> Die Frage der Beziehung zwischen jüdischen Vertriebenen und den Burgenländern könnte auf vielen Ebenen der Differenz beobachtet werden: soziale Schichtung, unterschiedliche regionale Verteilung, die andere Sprache – Hochdeutsch versus Dialekt – Bildungsmuster, vor allem die unterschiedliche Gebrochenheit in der Beziehung zur Religion. Es gab natürlich auch Beziehungen zwischen Emigranten und den Burgenländern in New York. Immer wieder wird das gute Verhältnis zum Arzt Richard Berczeller erwähnt.

kann sich diese in den USA via Versandhandel zusenden lassen, zeigte seine Begeisterung für die Musik durch den Hitlergruß. Die „Schlauberger“ brachen ihren Auftritt im „Bavarian Manor“ sofort ab und forderten den Mann auf, sich hinzusetzen bzw. zu gehen. Dasselbe hätte sich auch bei der Steuben-Parade wiederholt. Erwin Neubauer erzählt, dass sie früher mit dem Nazi-Image zu kämpfen hatten, und die Leute schon wegen der Sprache und des Namens sagten: „Oh, you're a little Nazi.“

Mag der Adoptionsprozess des Fußballsports in die amerikanische Gesellschaft bislang noch wenig erfolgreich sein, ist dies auf Ebene der German-American Festkultur und der Musik anders. Die sogenannte oom-pah-Musik [auch Oompah-style] feiert fröhliche Urstände auf den Oktoberfesten, die das ganze Jahr über von Anchorage bis San Diego und New York das Land flächendeckend überspannen.

Werden von der Mehrheitsgesellschaft Elemente einer Zuwandererkultur adaptiert, so übernimmt dieser kulturelle Konsensbereich für Minderheiten die wichtige Funktion eines persönlich erfahrbaren Bindegliedes zwischen den Zuwanderern und der Kultur der „neuen Heimat“. Die Entwurzelten erleben endlich das Gefühl der Akzeptanz und des Angenommen Werdens. Insofern sind diese Adaptionsprozesse wichtige Transmissionsriemen, in denen sich beide Kulturen auf den größten gemeinsamen Nenner von Verständlichkeit einigen.

Der Film „Sound of Music“ kann für diesen Vermittlungsprozess in den USA gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn spätestens mit diesem Film wurde „Alpine Music“ Bestandteil der amerikanischen Populärkultur. Es ist selbstverständlich, dass jede „German-American Band“ den populärsten Song aus „Sound of Music“, nämlich „Edelweiss“ spielen muss. Vermutlich gelang dem Film etwas, das sich ansonsten hätte schwer vermitteln lassen: die Volksmusik aus Deutschland und Österreich wird in den USA nicht mit den Verbrechen der Nationalsozialisten in Verbindung gebracht, sondern mit Widerstand und den Unterdrückten. Wird Deutschland in jeder „History“-Abteilung amerikanischer Buchläden vor allem auf die verbrecherische NS-Zeit reduziert, so passiert das bei volkstümlicher Musik und deutsch-amerikanischer-Festkultur überhaupt nicht.<sup>7</sup> Ein aktuelles Beispiel: Auf einem im

---

<sup>7</sup> Als ein aus Deutschland stammender Redakteur in der Zeitschrift der deutsch-jüdischen Emigranten, den „Aufbau“ die alljährliche Steuben-Parade wegen ihrer ungeschminkten Deutschtümelei angriff, hatte er in ein Wespennest gestochen, das er in seiner Funktion als Chefredakteur nicht überlebte. Anzeigenaufträge wurden zurückgenommen, und eine Empörungswelle erzwang seinen Rücktritt.

Frühjahr 2001 affischierten Plakat für die Aufführungen von Sound of music in einem New Yorker Kino findet man die Aufforderung an das Publikum: „Boot he Nazis“ Damit ist auf symbolischer Ebene der Zusammenhang von alpiner Volkskultur und Anti-Nazismus klargestellt. Dass sich die Vertreter der Volkskultur von den Nazis missbrauchen ließen, tut für diese symbolische Werteskala nichts zur Sache.

### **Burgenländer als German-Americans?**

Wenn Karl Kraus für die Wiener meinte, sie würden aus jedem Chinesen einen Japaner machen, so gilt das ebenso für viele andere Kulturen im Umgang mit „Fremden“ Ethnische Unterschiede von Zuwanderern spielen für die autochthone Bevölkerung keine Rolle, und insofern können sich die Burgenländer in den USA auch sehr gut im größeren kulturellen Umfeld der German-American bewegen. Das hat den Vorteil, im Trend mitschwimmen zu können, aber andererseits den Nachteil, an Kontur zu verlieren. Derartige Adaptionsprozesse vollziehen sich nie ohne Verschleißerscheinungen im Bereich der Authentizität.

Auch Kevin Barbitsch sieht dies so: In den USA zählt der ganze kulturelle Bereich der deutschsprachigen Volksmusik zum Begriff „German-American“ Mit seiner Mission darin, das österreichische Kulturerbe so gut wie möglich in den USA zu popularisieren, dürfte er auf verlorenem Boden stehen.

### **Duale Identitäten? Burgenländer, Österreicher oder Austro-American?**

Der Begriff „melting pot“ hat in den USA an Attraktivität verloren und wurde vom Konzept dualer Identitäten ersetzt. Afro-American und Asian-American stehen für diese aktuelle Konzeption. Diese Begriffe sollen die drohende Vereinnahmung der Zuwandererkulturen durch die Schmelztiegel-Ideologie überwinden, aber zugleich eine Ethnisierung der Gesellschaft hintanhaltend, und mit den Suffix-ähnlichen „American“ die gelungene Integration in die amerikanische Kultur symbolisieren. Auch der Begriff „Austro-American“ scheint sich allmählich durchzusetzen. Unter den von mir besuchten Burgenländern konnte ich jedoch noch viele Vorbehalte dagegen beobachten. Andererseits verschickt ein in Chicago lebender Burgenländer, Walter E. Pomper, seinen jeweils vier Seiten umfassenden Newsletter unter dem Titel „The Austrian-American“

Erwin Neubauer sieht sich „nur“ als „Austrian“, er hat immer noch die österreichische Staatsbürgerschaft und immerhin sei er noch in Köflach, in der Steiermark, geboren. Obwohl als kleines Kind nach Amerika gekommen, bleibt Amerika für ihn nach wie vor nur die zweite Heimat. Seine erste Heimat besucht er seit 1970 jedes Jahr zur Urlaubszeit. Sein Bruder fällt in das Gespräch ein: Bei seinen Besuchen kaufe er alles an österreichischen Lebensmitteln, genauso wie den Jagdanzug, mit dem er bei seinem amerikanischen Jagdklub Furore machen könne. Beinahe wäre Erwin Neubauer nach Österreich zurückgekehrt und hätte sich eine Autowerkstätte gekauft. Im letzten Moment wurde nichts daraus. Seine Schwester hingegen, die in den USA aufgewachsen ist, war 1977 Miss Burgenland, heiratete einen Österreicher und ging zurück.

Kevin Barbitsch, dessen Eltern aus der Gottschee stammen, also einer deutschsprachigen Sprachinsel in der Krain, hatte nie eine jugoslawische oder kroatische Identität. Nein, die Gottscheer würden sich als Österreicher verstehen. Es ist kein Zufall, dass sich im Buch „Fünfzig Jahre Gottscheer Hilfswerk New York“ eine Grußadresse des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton neben jener des österreichischen Präsidenten Thomas Klestil befindet.<sup>8</sup> Auf die Frage, als was sich Kevin Barbitsch eigentlich fühle, kommt es wie aus der Pistolet geschossen: „I’m an Austrian“, und er sei sehr stolz darauf. Austro-American sei eine überflüssige Bezeichnung, denn jeder wisse ohnedies, dass er Amerikaner sei, darüber brauche man kein Wort zu verlieren.

Ob er Austro-American sei, frage ich Joe Knabel „No I say, I’m an American, because I was born here. But if they ask me: „What nationality? I say: „Well, my parents came from Austria’ Wenn sie mich fragen dann: ‚Oh, bist ein Deutscher!’ – ‚Nein ich bin kein Deutscher, ein Österreicher.“

Vielleicht hat die vorläufig noch geringe Akzeptanz des Begriffes Austro-American auch damit zu tun, dass die Frage der Austro-Americans eigentlich keine große Bedeutung in der amerikanischen Gesellschaft hat, während der Begriff German-American bereits vollauf akzeptiert ist.

<sup>8</sup> Fünfzig Jahre Gottscheer Hilfswerk New York/50th Anniversary Gottscheer Relief Association, Inc. 1946 – 1996, New York 1996.

## Roots

Die Jungen, also die Angehörigen der Zweiten und Dritten Generation, lieben es erkennbar, sich mit den „roots“ auseinanderzusetzen und die Begeisterung derjenigen, die das Burgenland besuchten, ist gespickt mit amerikanischen Euphoriewörtern wie „wonderful“ oder „gorgeous“. Andererseits ist es den Jungen auch klar, dass sie nicht so weitermachen können wie die „Alten“, wie ihre Eltern, die noch wirklich in der ehemaligen „Heimat“ geboren wurden bzw. aufgewachsen sind. Sie, die Nachkommen, sind schon richtige Amerikaner, auch wenn sie mit dem burgenländischen Hintergrund aufgewachsen sind.

Die oom-pah-Musikgruppen haben ein Glück, denn sie schwimmen auf einer unerwarteten Konjunkturwelle des amerikanischen „mainstreams“: Im ganzen Land ist die deutsche Bierseligkeit äußerst populär geworden.

Die „Fun“-Generation bringt trotzdem eine andere Variante dieser „Gemütlichkeit“ mit herein und die „Schlauberger“ sind Exponenten dafür. Sie stehen nicht mehr steif auf der Bühne herum, sondern bewegen sich frei mit ihren (wireless) Sendemikrofonen im Raum und tanzen, wenn es passt, auch schon Mal auf den Tischen mitten im Publikum. Der Internetauftritt der Gruppe ist beachtlich und die begeisterten Rückmeldungen im „guestbook“ zeugen davon, wie sehr die „Schlauberger“ die seelischen Bedürfnisse der Kinder und Enkelkinder – seien die Eltern nun Deutsch, Burgenländer, Gottscheer – befriedigen.<sup>9</sup> Ein Beispiel aus dem „guestbook“ von Suzy und Gerald Frenzy aus Austin, Texas:

„We caught half of your show on Friday night at Wurstfest and just had to come back on Saturday to catch your performance. You guys are awesome! You have to come back and play Wurstfest next year. We both love German music but we also are die-hard rockn-roll fans listening to ya'll, we can get our fix for both!“

Angefangen haben die „Schlauberger“ konventionell, und – wie könnte es anders sein – sie haben sogar zur Fußball-Weltmeisterschaft in den USA eine eigene Kasette gestaltet. Erst mit ihrer zweiten CD gingen sie über sich hinaus und wagten den Schritt in neue Gefilde. Wer würde tatsächlich eine

<sup>9</sup> <http://www.schauberger.com>

Volksmusikgruppe unter dem Titel „Total Chaos“ vermuten? Mit Begeisterung adaptierten sie Lieder von STS und Hubert von Goisern. „Koa Hiatamadl“ befand sich allerdings schon auf der ersten CD namens „Play it Loud“ Sie klinkten sich damit in den in Europa kursierenden Zeitgeist der alternativen Volksmusik ein.

Mit ihrer Mischung aus *Alpine Music* und Versatzelementen des Rock & Roll schafften die „Schlauberger“ den Sprung in die amerikanische Populärkultur. Sie traten bereits mehrmals im Shea-Stadium der New York Mets auf, der zweitwichtigsten Baseball-Mannschaft von New York, um dort in der Pause eines Mets-Spiels vor ca. 50.000 Besuchern aufzutreten und neben der amerikanischen Hymne für 15 Minuten ihre Lieder zu spielen! Wem dies gelingt, der bewegt sich im Zentrum amerikanischer Populärkultur. Und wenn dies über den Umweg einer kulturellen Wurzelsuche gelingt, dann ist dies eine interkulturelle Leistung aller Beteiligten.

Kevin Barbitsch meint, mit ihrer Musik könnten sie dem vom „Dollar“ bestimmten Alltag in den USA eine Alternative bieten: Zusammensein, Völlern, Trinken, Schunkeln, Party, Spaß. Die Zweite und Dritte Generation der Burgenländer, Deutschen und Gottscheer verwandeln die Kultur ihrer Vorfahren in eine voll in die amerikanische Kernkultur abzielende. Offensichtlich bleibt dabei ein zentraler Slogan für sie und andere Amerikaner mehrheitsfähig: „Ein Prosit der Gemuetlichkeit“